

5.2.g

Aachhörner

Fundort Dringenburg (Wiefelstede), um 1500
Helle Irdenware mit Tragösen, leicht gebogen,
facettiert, Trichter grünfleckig glasiert,
L 23 cm, B 9 cm (mit Ösen),
Dm 5,2 cm (Mündung innen)
Niedersächsisches Landesmuseum Oldenburg,
Landesmuseum Natur und Mensch, 08052 A

Fundort Lüneburg, um 1500
Weiße Irdenware, leicht gebogen, facettiert,
L 13 cm (erhalten)
Stadtarchäologie Lüneburg, 17:12

Fundort Lüneburg, 15. Jh.
Weiße Irdenware, dreifach gewunden,
Dm 20 cm (der erhalten Kreisform)
Stadtarchäologie Lüneburg, 46:14

Fundort Bremen, um 1500
Weiße Irdenware, facettiert,
L 15 cm (erhalten)
Focke-Museum, Bremer Landesmuseum
für Kunst und Kulturgeschichte, U.12057

Fundort Bassum, um 1600
Helle Irdenware, trompetenförmig
gewunden mit roter Bemalung,
L 12,7 cm (erhalten), Dm 2,5-5,1 cm
Kreismuseum Syke, V2012-0053

Heiltumsweisungen, d. h. die liturgisch geregelte Zurschaustellung der Reliquienschatze großer Kirchen, gehörten zu den größten Massenveranstaltungen des späten Mittelalters. In Aachen zog die Weisung der vier großen Reliquien (Kat. Nr. 5.1.a) seit 1349 alle sieben Jahre tausende von Gläubigen an. Die Besucher konnten zu diesem Anlass vor Ort Hörner aus Keramik erwerben und mit deren ohrenbetäubendem Lärm das Vorzeigen der wundertätigen Heiltümer begleiten. Besonders lebendig wird das kollektive verzückte Lärmen der Gläubigen bei der Präsentation der Heiltümer in einem Bericht des Tuchhändlers Philipp von Vigneulles aus Metz über die Heiltumsfahrt des Jahres 1510 geschildert: „Und dann war es, als würde die ganze Erde beben vom Klang der Hörner und dem Rufen der Männer und Frauen [...]. Es gab wohl niemanden, dem sich nicht die Haare auf dem Kopf aufgestellt haben und dem nicht die Tränen in die Augen traten“

(SCHUH/SCHLINKMANN 2005, S. 167). 1442 werden erstmals wohl metallene Hörner aus „Glogspeyß“ erwähnt, mit denen die Reliquien bei der Zeigung in Aachen begrüßt wurden. Hörnerblasen durch das Publikum von Heiltumsweisungen ist neben Aachen aus Kornelimünster, Maastricht, Düren und Trier bezeugt.

Verschiedene Formen archäologisch geborgener Keramikhörner bzw. deren Fragmente werden mit den zur Reliquienschau in Aachen geblasenen Hörnern in Verbindung gebracht. Leicht gebogene Hörner aus weißer Irdenware, seltener aus Steinzeug, wurden in den rheinischen Töpfereizentren im Raum Aachen – so in Langerwehe oder Raeren – in Massenproduktion gefertigt. Diese Hörner sind 20 bis 40 cm lang und besitzen meist einen polygonalen Querschnitt, den auch das im Aachener Münsterschatz befindliche *Horn Karls des Großen* aufweist. Die Facetten der Hörner sind mit dem Messer oder Formholz in den noch lederharten Ton geschnitzt. Aufgesetzte Ösen dienten zum Tragen der Instrumente. Gelegentlich ist bei diesen Hörnern eine partielle grünlichgelbe Bleiglasur am Mundstück oder Trichter angebracht.

Nur selten sind diese Pilgerhörner vollständig erhalten. Fragmente der offenbar in großer Stückzahl hergestellten Keramikhörner wurden aber häufig in größeren Städten wie Lübeck, Lüneburg oder Bremen gefunden; im letzten Fall wurden die Fragmente unweit der Schlachte, dem mittelalterlichen Hafen, entdeckt. Die meisten Stücke dieses Typus werden in den Zeitraum vom Beginn des 13. Jh. bis zum 18. Jh. datiert; die Hochzeit der Produktion lag jedoch im 15. und 16. Jh.

Nach den großen kirchlichen Festen in ihren Heimatort zurückgekehrt, dienten die sogenannten Aachhörner fortan als unheilabwehrende Wallfahrtsdevotionalien und wurden als Wächter- bzw. Signalhorn oder zur Vertreibung von Unwettern geblasen.

Ebenfalls aus helltoniger, jedoch meist hartgebrannter Irdenware besteht eine weitere Hornart, die wie ein Posthorn mehrfach gewunden, also quasi aufgerollt ist. Die meist mit drei Windungen ausgeführten Exemplare können aber auch lang-

gezogen wie bei einer Trompete oder *schlaufenförmig* sein. Die Gesamtlänge des Rohres liegt meist bei einem Meter, kann aber auch leicht das Doppelte betragen.

Die Instrumente wurden aus vorgefertigten Rohabschnitten zusammengesetzt, wie Verstreichspuren zeigen. Die Herstellung mittels eines Seiles ist ebenfalls denkbar. Dabei wurde ein flach ausgerolltes Tonband längs um ein Seil aus Hanf gelegt und die Naht verstrichen, sodass das Horn aufgerollt werden konnte; der auf der Töpferscheibe gedrehte trichterförmige Schalltrichter musste angarniert werden. Das Tau verbrannte beim anschließenden Brennen des Tonhorns. Häufig sind locker auf dem Instrument angebrachte rötliche Engobestreifen die einzige Zierde. Diese gewundenen Hörner treten fast ausschließlich im 15. und 16. Jh. auf.

Nur wenige Hörner deuten auf einen explizit religiösen Kontext, wie ein Horn aus der Terpensiedlung Ezinge mit einer Stempelverzierung in Form einer Mondsichelmadonna. Vor allem die kleinen posthornartig gewundenen Hörner scheinen primär als Pilgerhorn genutzt worden zu sein. Dagegen dienten die gewundenen Hörner mit langegezogenen Windungen in Form einer Trompete eher als Fanfaren oder Alarmhörner, denn derartige Funde stammen häufig von Burgen oder Wehranlagen. Sowohl die nur leicht gebogenen als auch die gewundenen Hörner konnten kaum als echte Musikinstrumente dienen, da man mit ihnen nur wenige Töne spielen konnte. Mit ihnen erzeugte man aber ein mitunter weitreichendes Signal oder eben jenen phrenetischen Lärm, um die Reliquien bei der Heiltumsweisung zu begrüßen oder um später mit diesen Devotionalien Unwetter und sonstigen Schaden abwenden sowie vor Gefahren warnen zu können. ■ Dieter Bischof

Lit.: KAT. BRAUNSCHWEIG 1985, Bd.1, S. 408f., Nr. 329 (Kat. Nr. 5.3.a); MANGELSDORF 1991; HAASIS-BERNER 1994; BISCHOP 1995 (Kat. Nr. 5.3.e); KÜHNE 2000, S. 783-796 (zum Gebrauch von Hörnern und anderen Instrumenten bei Heiltumsweisungen); RECH 2004, S. 309 (Kat. Nr. 5.3.d); SCHUH/SCHLINKMANN 2005, S. 167 (zum Bericht des Tuchhändlers); ANSORGE 2008, S. 113f.; RING 2013, S. 315 (Kat. Nr. 5.3.b, 5.3.c); KLUTTIG-ALTMANN 2015.

